Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 3

Rubrik: Kulturelle Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KULTURELLE UMSCHAU

Charles-Veillon-Preis

Im Jahre 1947 gründete der Lausanner Industrielle Charles Veillon die Institution des seinen Namen tragenden Preises, indem er einen jährlich zu vergebenden Betrag von Fr. 5000.— für den besten Roman in französischer Sprache aussetzte. Im Jahre 1948 erfolgte die Stiftung eines Preises in gleicher Höhe für den italienischen Roman, 1953 für den deutschen Roman. Die Leitgedanken, welche den hochherzigen Stifter in seinem Tun bestimmten, hat er darin niedergelegt: jede Handlung, welche auf die eine oder andere Art die Menschen einander näher bringen könne und dazu beitrage, daß sie sich besser verstehen, sei nützlich und wertvoll. Ein Mittel zur Verständigung ist das Wort, also unsere Sprache, und deshalb ist der Preis gestiftet worden. Er soll die Schriftsteller der drei Sprachen anspornen, damit sie dazu beitragen, durch ihre Werke Bindungen zu schaffen, welche die Voraussetzung für das Verständnis in unserer Epoche bilden. Es wurde der Preis für einen Roman und nicht für ein philosophisches Werk ausgesetzt, weil der Roman das Menschliche wiedergibt und wir tatsächlich von den Beziehungen der Menschen untereinander leben. Alte Bindungen und viel gegenseitiges Verständnis waren durch den Krieg zerbrochen worden. Sie mußten erneuert werden. Die Aufgabe ist dringend, daß wir unsere geistigen Bindungen über die politischen Grenzen hinweg wieder neu bejahen, wie es auch notwendig ist, gegen den unfruchtbaren Nationalismus zu kämpfen. Die drei Sprachen wurden gewählt, weil es die Sprachen der Eidgenossenschaft sind, die auf der Grundlage des freiwilligen Zusammenlebens ruht, ungeachtet der sprachlichen Unterschiede und der Unterschiede in den Gewohnheiten und Sitten.

Anläßlich des zehnjährigen Bestehens des französischen Preises fand am *25. Mai* im *Theater in Lausanne* eine *Feier* statt, in welcher zum ersten Mal die drei Preise gemeinsam verliehen wurden, und die in hohem Maße geeignet war, den Stifter und sein Werk zu ehren. Der Anlaß war in würdiger Weise ausgestaltet, eine starke Delegation von Vertretern der Behörden, des Konsularkorps und der Universität sowie die Anwesenheit von zahlreichen Schriftstellern betonte den feierlichen Charakter dieser Stunde, welcher das Lausanner Kammerorchester einen vollendeten Rahmen verlieh.

In seinen *Begrüßungsworten* bestätigte *der Stifter* die Grundgedanken, die ihn zu seinem Werk veranlaßten. Er ehrte die Preisrichter, welche ihre Aufgabe in harmonischer Zusammenarbeit erfüllen und teilte mit, daß die Verteilung der drei Preise künftig am selben Tage erfolgen soll.

Anschließend gab *Minister Carl J. Burckhardt* (Vinzel) namens der Jury für den *deutschen Roman* die Zuteilung dieses Preises bekannt. Der Preis wurde dem in New York lebenden, im Jahre 1896 in Prag geborenen *Johannes Urzidil* verliehen. Sein Buch «Die verlorene Geliebte» steht in der großen deutschen Überlieferung des autobiographischen Berichtes. Die verlorene Geliebte ist die verlorene Heimat des Dichters. Es handelt sich um eine Dichtung hohen Ranges; die lyrische

Tiefe des Werkes hat den Entscheid der Preisrichter weitgehend bestimmt. Das Buch wurde aus 89 Werken ausgewählt, unter denen mehrere ungewöhnliche Leistungen hervortreten. Unter diesen wollten die Preisrichter noch das erste erzählende Werk des jungen Schweizerdichters Hans Boesch erwähnen; es handelt sich um den Roman mit dem Titel «Os». «Os» ist der Name eines Knaben. Diese vielversprechende Arbeit wird in einem Schweizer Verlag erscheinen.

Anschließend verkündete der Vorsitzende der Jury für den *italienischen Roman*, *Prof. Reto Roedel* von der Handelshochschule St. Gallen, die Zusprechung dieses Preises. Preisträger ist *Mario Tobino* aus Lucca; der preisgekrönte Roman trägt den Titel «La brace dei Biassoli» und ist im Jahre 1956 im Verlag Einaudi in Turin erschienen. Die Arbeit des Preisträgers zeichnet sich aus durch eine große Originalität des Stoffes, wie auch durch eine bedeutende Darstellungskunst, durch eine klare und schöne Sprache, welche das Werk zu großer Wirkung zu bringen vermag. Außer dem Werk des Preisträgers wurden zwei weitere Werke ausdrücklich erwähnt, welche im Kreise der Jury besondere Beachtung gefunden hatten, nämlich das Manuskript von Mauro Senesi aus Pistoia, mit dem Titel «Abele si ribella», und das Buch von Filippo Valenza aus Neapel, das den Titel trägt «Il nido sotto la grondaia». Dieses Werk ist im Verlag Bino Rebellato, Padua, erschienen.

Die Zusprechung des Preises für den *französischen Roman* wurde durch *André Chamson* von der «Académie française» vorgenommen. Der Preis fiel auf den jungen Schweizer *Jean-Pierre Monnier*, für seinen Roman «La Clarté de la Nuit», der im Verlag Plon, Paris, erschienen ist. Der Roman weist bemerkenswerte Qualitäten auf. Er schildert den Gewissenskonflikt eines reformierten Geistlichen aus dem Neuenburger Jura. Der Vorsitzende der Jury teilte ferner mit, daß außer dem Preisträger selbst noch drei weitere Werke in der engeren Wahl standen, nämlich der Roman von Bloch-Michel «Un Homme estimable», das Werk von Henri Queffelec, «Un Feu s'allume sur la Mer» und jenes von Jean Blot «Le Soleil de Cavouri». Anschließend an die Zusprechung des Preises begründete der Vorsitzende der Jury in freier Rede die Motive, die zu der Zusprechung des Preises geführt haben und knüpfte daran vielfältige Überlegungen allgemeiner Natur, in denen der Humor nicht fehlte.

Anläßlich dieses denkwürdigen Jubiläums hat der Stifter ein kleines *Erinnerungswerk* herausgegeben, das unter dem Leitwort «*Honos alit artes*» die Arbeiten der Stiftung in den vergangenen zehn Jahren, also die Preisträger, ihre Leistungen und die Begründung für den jeweiligen Preiszuspruch zusammenfaßt. Der hübsche Band ist mit den Photographien der Preisträger geschmückt und vom Verlag Conzett & Huber in Zürich in meisterhafter Weise ausgestattet.

Theater in New York

Das New Yorker Theaterleben scheidet sich regional in *On the Broadway* und *Off the Broadway* (abseits des Broadway-Theaterviertels). Das Letztere hat in den letzten Jahren quantitativ und qualitativ sehr an Bedeutung gewonnen. Maßgebende Faktoren sind der Mangel an Theatern, der sich bei dem ständig ansteigenden Publikumsandrang seit Kriegsende immer stärker bemerkbar macht und die Verdrängung des Sprechtheaters vom Broadway durch die beliebtesten der «Musicals»,

unter denen das nach Shaws «Pygmalion» geschmackvoll komponierte «My fair lady» gegenwärtig — und wohl für einige Jahre — die Theater-Hauptattraktion von New York bildet. Ein weiterer Faktor für die Hausse der Off-Broadway-Theater ist die gegenwärtige Mode für intime Kleintheater, die an kleinere Pariser und andere europäische Theater erinnern. Einige sind im Greenwich-village im untern Manhattan untergebracht und profitieren mehr oder weniger bewußt von ihrer pseudo-europäischen Atmosphäre (das Prestige und die Anziehungskraft des europäischen Theaters auf das amerikanische Publikum ist in der Frühjahrszeit besonders deutlich, wo eine ganze Anzahl von Reiseunternehmen mit vororganisierten Theater- und Festival-Besuchen in Europa werben und meist sehr schnell ausverkauft sind). Was wird in diesen kleinen «Abseits-Theatern» gespielt? Eine Reihe von in den USA wenig bekannten Stücken: drei poetische Einakter des Iren John Millington Synge, vernachlässigter Ibsen, Brecht, ganze Serien mit Tschechow und Strindberg. Von Letzterem hat der Berichtende eine gute Aufführung des lyrisch-undramatischen, für Strindberg eigenartig optimistischen Spieles «Ostern» gesehen.

Einige dieser Kleintheater sind in denkbar ungeeigneten, improvisiert hergerichteten Räumen, meist ohne traditionelle Guckkasten-Bühne, untergebracht. Aber es hat nicht lange gebraucht, bis die Not dem Publikum wenigstens teilweise als eine Tugend erschien. Der Besucher, der bei jedem Auftritt einer Bühnenperson von seinem Sitz zu lassen hat, um dieser den Durchgang auf die Bühne freizugeben, fühlt sich scheinbar eher stolz als gelangweilt und sogar das Fehlen von sanitarischen und gastgewerblichen Einrichtungen wird von dieser fast wilden Blüte des New Yorker Theaterlebens in Kauf genommen. — Die Hinterstraßen-Umgebung mancher dieser Theater findet sich oft reflektiert in den Inszenierungen, die mit einem Minimum an schönem Schein auskommen und damit in ostentativem Gegensatz zum Broadwayaspekt der traditionellen Vergnügungsindustrie stehen. Die räumlichen Verhältnisse in diesen Theatern unterstreichen die Tendenzen in moderner Dramatik sowohl als in moderner Inszenierung, die Bühnenillusion aufzuheben und die Distanz zwischen der Bühne und dem Publikum physisch und geistig zu verringern. — In der Off-Broadway-Bewegung machen aber auch Theater mit, die mit der Intimität den Luxus der privaten Atmosphäre verbinden. So findet sich unter den neu eröffneten Theäterlein eines, genannt Theatre Marquee, im fashionablen Ost-Manhatten in den ehemaligen Studios von Isidora Duncan. Dieses neue Unternehmen leistete sich im Vorfrühling den Luxus, mit einem Zyklus übersetzter griechischer Tragiker herauszukommen; nach Euripides «The trojan women» konnte man Aeschylus' «Agamemnon» und darauf Sophokles «Elektra» sehen. Im Vergleich mit dem denkwürdigen Orestie-Zyklus, den das Zürcher Schauspielhaus im letzten Sommer bot, glückte die stilistische Einheit der Darstellung besser, während die individuelle Führung und Leistung der Schauspieler zurücktrat.

Von den etwa zwölf Werken des Sprechtheaters, die in der Saison gleichzeitig spielen, sind gegenwärtig kaum die Hälfte in den großen (und meist sehr veralteten) Theatern des Broadway-Viertels anzutreffen. An beiden Orten überwiegt aber Gegenwartsdramatik (wenn O'Neill und Shaw noch zur Gegenwart gerechnet werden). Die Herkunft ist — in dieser quantitativen Reihenfolge — englisch, amerikanisch und französisch, mit Übersetzungen aus Deutsch, Spanisch etc. im Gefolge.

Unter den Werken englischer Autoren hat das zweite Theaterstück des Novellisten Graham Greene das größte Interesse erweckt. (Sein erstes Stück, «The living room», war vor einigen Jahren in New York auf nur sehr geringen Widerhall gestoßen). Sein Titel, «The potting shed», heißt etwa «die Gerümpelkammer» und nennt den Ort, an dem der Protagonist, ein seelisch gehemmter und in manchen Beziehungen versagender Mann in seinen mittleren Jahren, als Knabe einen Selbstmordversuch unternommen hatte. Beim Aufgang des Vorhanges in sein väterliches Haus zurückkehrend, findet er die Spur der Rätsel seiner damaligen Rettung und

lernt es verstehen, soweit es zu verstehen ist. Die vollständige Lösung entzieht sich nach dem Willen des Autors der rationalen Erklärung; sie liegt im Wunder der Wirkung des Gebetes eines sich selbst opfernden Geistlichen. Die Begegnung mit dieser neuen Wirklichkeit befreit den Mann von seiner anerzogenen Ungläubigkeit und restituiert seine seelische Gesundheit. Mindestens so sehr wie das — bei Greene zu erwartende — religiöse Thema beeindruckt die dramatische Technik des Stücks in ihrem Verhältnis zur inhaltlichen Entwicklung. Der rein analytischen Aufrollung der Vergangenheit (in der die menschlich ganz unprofilierte Gestalt eines Psychoanalytikers die treibende Rolle spielt) kontrapunktiert mit dem Prozeß der Selbstwerdung des potentiellen Selbstmörders. Wenn die analytische Technik auch nicht mit voller Virtuosität gehandhabt ist, so erzeugt sie im ständigen Austausch mit der graduell in Erscheinung tretenden Wahrheit doch einen virtuosen, oft hinreißenden Effekt. Das Stück hat den großen Vorteil, von mehreren Seiten angehört und interpretiert werden zu können und dabei immer interessant zu erscheinen. Es besitzt, wenigstens teilweise, die Spannung des Kriminalthrillers und zugleich die menschliche Dimension des Problemstückes.

Neben «The potting shed» hat Terence Rattigans «Seperate Tables» die anhaltende Sympathie des New Yorker und zahlreichen auswärtigen Theaterpublikums gefunden. Seine eher common-place Thematik und angenehme dramatische Präsentation haben das Stück zu einem jener Anlässe gemacht, die auf Wochen hinaus ausverkauft sind.

Unter den amerikanischen Stücken stand das neueste Opus von Tennessee Williams, «Orpheus descending», weit voran (seine «Glas-Menagerie» hatte zur selben Zeit eine erfolgreiche Reprise). Die Stärke von Williams, des Autors zahlreicher dramatischer Schilderungen von Amerikas Klein-Bourgeoisie, hat als Ort des Geschehens auch diesmal eine vergessene Kleinstadt im amerikanischen Süden gewählt. Die interessanteste Gestalt, ein halbwüchsiges Mädchen jenseits von Gut und Böse, eine Muse der Poesie des Lebens ebenso wie ein Windgeist der Korruption, bricht einmal in eine Anklage gegen die moderne Zivilisation und Industrialisierung aus, die Williams persönlichstes Wort zu enthalten scheint. Sie lautet (nach dem Gedächtnis zitiert) etwa: früher besaß das Land rings um die Menschen noch seine ursprüngliche Kraft und Schönheit — heute ist es von einer Krankheit befallen, es ist gleichsam vom Chrom erdrückt — die moderne Liebe zum Chrom ist es, die die Erde und die Menschen schwach hat werden lassen. Aber Williams, wo er ein amerikanischer Rousseau des 20. Jahrhunderts ist, bleibt doch immer modern-realistisch in der Einschätzung und der Durchführung seiner Charaktere, in denen er die Animalität oft sehr brüsk hervorzuheben liebt.

Ist es Zufall, daß eine ganze Reihe neuerer Stücke wieder psychoanalytische Erfahrungen dramatisieren? Arthur Laurents in «A clearing in the woods» tut es dramatisch weniger glücklich als Greene, aber in der Darstellung der menschlichen Problematik mindestens so tiefschürfend. Das Stück ragte weit über die gewöhnlichen literarischen Ausbeutungen der Psychoanalytik hinaus, aber es war für ein gewöhnliches Publikum zu anspruchsvoll und brachte es nur auf wenige Wochen Spielzeit.

Unter den amerikanischen Schriftstellern hat die ganze Saison hindurch O'Neill triumphiert; «The Iceman cometh» und «Long day's journey into night» haben Abend für Abend volle Häuser, und dies einige Jahre, nachdem das amerikanische Publikum nichts von einem seiner anspruchsvollsten und persönlichsten Autoren hat wissen wollen. Das weitgehend autobiographische «A long day's journey into night», das den vier Hauptdarstellern bei aller morosen Stimmung großartige Aufgaben bietet, hat kürzlich den jährlichen Preis der amerikanischen Kritiker für das beste amerikanische Theaterstück gewonnen und dürfte für längere Zeit das begehrteste Drama in New York bleiben.

«Waiting for Godot» ist kurz nach der erfolgreichen New Yorker Erstaufführung ein zweitesmal mit einem reinen Negerensemble in Szene gesetzt worden, aber

ohne denselben Erfolg zu erreichen. Dafür hat ein anderes Stück aus Frankreich eingeschlagen: Anouilhs (in Übersetzung) «The Waltz of the Toreador», das von den New Yorker Kritikern als bestes ausländisches Stück des Jahres bezeichnet worden ist. Höhepunkte französischen Theaters brachten aber im Februar die Aufführungen der gastierenden Jean-Louis-Barrault-Truppe, die sinnigerweise Claudels theatralische Chronik von «Christoph Colomb» als erstes Stück in Szene setzten.

Daß in dieser großen Schau von Amerika in verschwindendem Ausmaße die Rede ist und das geschichtliche Geschehen und seine Träger wenn immer möglich als Symbole religiöser Erfahrungen gedeutet werden, ist nur den wenigen sprachgewandten Amerikanern im Publikum aufgefallen. Die meisten faßten es als eine Verherrlichung des Neuen Kontinentes auf... der Erfolg war immens.

Andres Briner

Zeitschriften zur Kunstwissenschaft

Neben den vielen Zeitschriften, die mit Wiedergaben von Kunstwerken ihre Seiten schmücken, bisweilen mehr im Sinne eines Blickfanges für den flüchtigen Leser, ist die Zahl der eigentlichen Fachzeitschriften verhältnismäßig klein. Von ihnen seien hier im folgenden fünf Zeitschriften kurz gekennzeichnet, von denen jede auf ihre Art einen wertvollen Beitrag nicht nur für die Wissenschaft, sondern für das geistige Leben unserer Epoche überhaupt zu bieten vermag.

Die *Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* wird unter der Schriftleitung von Prof. Dr. *Dietrich Schwarz* von der Direktion des Schweizerischen Landesmuseums herausgegeben und ist zugleich das Organ des Verbandes der schweizerischen Altertumssammlungen, der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte und der Gesellschaft für das schweizerische Landesmuseum. Sie befaßt sich, ihrem Titel gemäß, mit schweizerischer Kunst, deren Grenzen jedoch weit gehalten werden, sowohl durch das Herbeiziehen ausländischer Parallelen wie durch die Behandlung von Werken schweizerischer Künstler im Ausland. Doch auch das Gebiet der Geschichte bleibt mit jenem der Kunstgeschichte und ganz besonders sinngemäß der Archäologie verbunden. Von besonderer Wichtigkeit sind die «Nachrichten», die von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte herausgegeben und von Dr. *Hugo Schneider* zusammengestellt werden. In dieser Rubrik nämlich erhält man einen gewissenhaften Überblick über die neuesten Funde und Entdeckungen, die bei Grabungen, Abbrüchen und Umbauten gemacht wurden. Doch ebenfalls über die Wiederherstellungsarbeiten an künstlerisch und geschichtlich hervorragenden Monumenten wird, meist von Prof. *Linus Birchler*, in sachkundiger Weise berichtet.

Unsere Kunstdenkmäler heißt das kleine Mitteilungsblatt, das vierteljährlich erscheint und nicht nur über die Veranstaltungen der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte orientiert, sondern auch über die jeweilen neu erscheinenden Bände der «Kunstdenkmäler der Schweiz», jenes großen Inventarwerkes, das von der genannten Gesellschaft herausgegeben wird. Dazu kommen einzelne kleine Beiträge, unter denen in den Heften der letzten Jahre das aus der Feder des Redaktors, *Ernst Murbach*, stammende «ABC der Kunstdenkmäler» besonderes Interesse verdient.

Unter den schweizerischen Zeitschriften, die sich mit moderner Kunst beschäftigen, darf das von *Alfred Roth* und *Benedikt Huber* sowie Dr. *Heinz Keller* in umsichtiger Weise geleitete *Werk* an erster Stelle genannt werden, dank dem Niveau seiner meist vorzüglich illustrierten Beiträge. Das künstlerische Schaffen der Gegenwart wird nicht nur in seinen neuesten Erzeugnissen, sondern auch in seinen grundsätzlichen Fragen dem Leser vorgestellt, wobei der für unsere Zeit so wich-

tige Zusammenhang zwischen Kunst und Technik immer wieder betont wird. Es gehört indessen zur Vielseitigkeit des «Werks», daß neben den rein technischen Gesichtspunkten auch jene der Ästhetik und der Soziologie im Sinne des Städtebaues und der Landesplanung zur Geltung kommen. — In einer glücklichen Art hat das «Werk» seine einzelnen, monatlich erscheinenden Hefte jedesmal einem bestimmten Thema gewidmet, wenigstens was die in dieser Zeitschrift vorherrschende Baukunst anbelangt: So behandelte das erste Heft des letzten Jahrgangs Wohn- und Industriebauten aus Genf und La Chaux-de-Fonds und eine moderne Arabersiedlung in Casablanca. Im zweiten Heft waren es Industriebauten, im dritten Einfamilienhäuser, im vierten neue Schulhäuser in Zürich und Basel. Das fünfte Heft widmete sich Zentren des Gemeinschaftslebens, und zwar namentlich am Beispiel des neuen Parktheaters in Grenchen; im gleichen Heft erschien der Aufsatz von Martin Wagen über «Hauptstadtgedanken». Das sechste Heft brachte Verwaltungsbauten und Laboratorien, wobei für die ersteren als Beispiel Le Corbusiers Gerichtsgebäude für Chandiganth in Indien figurierte. Das folgende Heft enthielt Hotel- und Ferienbauten sowie Restaurants mit Beispielen aus Schweden und der Schweiz, wobei auch der neue Typus des «Motels» präsentiert wurde. Das achte Heft stand im Zusammenhang mit der damaligen Ausstellung und Tagung in Zürich über Landschaftsplanung und enthielt unter anderem den Aufsatz von Wolf Hunziker über «Landesplanung und Landschaftspflege» als öffentliche Pflicht. Das neunte Heft war den beiden im schweizerischen Kunstleben führenden Vereinen gewidmet, nämlich dem «Werkbund» und dem «Kunstverein». Das zehnte Heft beschäftigte sich mit technischem Bauen und Vorfabrikation; es enthielt den grundsätzlichen Aufsatz von Siegfried Giedio: «Architekt und Industrie» und brachte Beispiele aus Turin, Rom und Paris. Das elfte Heft befaßte sich mit den baulichen Problemen der zoologischen Gärten, namentlich am Beispiel von Basel, und das zwölfte Heft des Jahrganges 1956 brachte Einfamilienhäuser aus Kalifornien, Olten und Oslo. Jedes Heft des «Werks» besitzt indessen noch einen zweiten Teil, der sich der Kunst im engeren Sinne, nämlich der modernen Skulptur und Malerei widmet. Die Werkchronik mit ihren Nachrufen, Ausstellungsberichten, Kunstnotizen, Buchbesprechungen und Wettbewerbsmitteilungen vervollständigt die so vielseitigen und wertvollen Informationen, welche diese international geachtete Zeitschrift bietet. Zum Schluß darf vielleicht auf die hervorragende graphische Gestaltung auch des Reklameteils hingewiesen werden, der mit seinen Abbildungen das im Textteil Gesagte und Gezeigte auf das anregendste zu ergänzen vermag.

Unter den deutschen Kunstzeitschriften nehmen die monatlich erscheinenden Hefte der *Kunstchronik* eine zentrale Stellung ein, weil hier der hohe Stand und die verpflichtende Tradition der deutschen Kunstwissenschaft ihren konzentriertesten Niederschlag findet. Herausgegeben wird die «Kunstchronik» vom *Zentralinstitut für Kunstgeschichte* in München, dessen Bedeutung als Mittelpunkt der deutschen Kunstforschung in den Berichten über die im Rahmen des Institutes gehaltenen Vorträge und Arbeitstagungen zum Ausdruck kommt. Auch die übrigen Kongresse und Tagungen, ob sie nun internationaler Art sind oder sich auf Deutschland und dessen Regionen beziehen, erfahren in dieser Zeitschrift ihre zusammenfassende Würdigung. Über die Grenzen hinweg wird auch die Schweiz berücksichtigt, wie denn über die vom Basler bzw. Berner kunsthistorischen Seminar veranstalteten wissenschaftlichen Gespräche über den Barock der Vorarlberger Baumeister und über mittelalterliche Glasmalerei in der Schweiz eingehend referiert wurde. Dazu kommen Nachrichten über Grabungen, die in den zerstörten Städten des Nachkriegsdeutschland oft zu umwälzenden Ergebnissen führten, was unsere Kenntnis der früh- und hochmittelalterlichen Architektur anbelangt.

Neben den Forschungsberichten zeichnet sich die «Kunstchronik» vor allem durch ihre Buchrezensionen aus, die von berufener Seite jeweilen verfaßt, in der

Regel an kritischer Gründlichkeit von keiner anderen Publikation übertroffen werden. Die Besprechung von Ausstellungen sowie von Neueinrichtungen bereits bestehender Museen ist den «Aufsätzen» vorbehalten, wobei ein ähnliches Niveau eingehalten wird wie in den Buchrezensionen. Höchstens der «Ausstellungskalender» krankt an einer gewissen Zufälligkeit, indem hier die Einsendungen bisweilen unvollständig sind. Im ganzen aber wird jeder, der nach einer streng wissenschaftlichen und möglichst vollständigen Orientierung über den heutigen Stand der deutschen Kunstwissenschaft strebt, der «Kunstchronik» seine besondere Dankbarkeit bezeugen.

Innerhalb der übrigen deutschen Kunstzeitschriften sei hier noch kurz auf das *Münster* hingewiesen, das 1957 sein zehnjähriges Bestehen feiert. Die stattlichen, reich illustrierten Hefte, die ebenfalls monatlich erscheinen, wenden sich einerseits an einen weiteren Kreis, ohne jedoch dabei allzu viel an wissenschaftlichem Niveau preiszugeben; andererseits beschränkt sich die Zeitschrift auf die christliche Kunst und besitzt hier wiederum ihren ausgeprägten Schwerpunkt in der kirchlichen Kunst des katholischen Deutschland. Hier reicht das in den Aufsätzen vertretene Stoffgebiet vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart und umfaßt sämtliche Künste einschließlich das für die katholische Lithurgie so wichtige Kunstgewerbe. Innerhalb Deutschlands treten das Rheinland und Bayern besonders hervor, ihrem Gewicht als alten Kirchenlandschaften entsprechend. Die hier angedeutete Verdichtung des Interesses schließt indessen den gelegentlichen Blick über die geographischen und konfessionellen Grenzen keineswegs aus. So werden auch einzelne evangelische Kirchenbauten der letzten Jahre gewürdigt und eine Reihe von Aufsätzen beschäftigt sich mit außerdeutscher Kunst, begonnen mit dem konstantinischen Kirchenbau (Ludwig Voelkl in Heft 11/12, 1953, und 5/6, 1954), über die romanischen Kirchenfassaden Aquitaniens (L. Schürenberg in Heft 9/10, 1951) und französische Kathedralskulptur (Rolf Walrath 1/2, 1953) bis zur kirchlichen Barockbaukunst in Brasilien (Karl Frechmann 5/6, 1952). Unter den der deutschen kirchlichen Kunst gewidmeten Arbeiten kommt dem Barock eine führende Stellung zu. Dabei werden auch die damaligen Leistungen der deutschen Schweiz berücksichtigt, so in den Aufsätzen über den Benediktiner-Bruder Kaspar Moßbrugger von P. Rudolf Henggeler (5/6, 1952) oder über das Lebenswerk des Vorarlberger Baumeisters Michael Beer von Walter Genzner (3/4, 1952). Über die süddeutsche Kirchenkunst der Barockzeit orientieren auf Grund eigener Forschungen eine ganze Reihe von Aufsätzen, die aus der Feder namhafter Autoren in den letzten Jahrgängen des «Münster» erschienen sind.

Einen besonderen Raum nimmt im «Münster» die kirchliche Kunst der Gegenwart ein, die in guten Aufnahmen dokumentiert und im Text im allgemeinen auffallend positiv gewürdigt wird. Dies gilt namentlich gegenüber der von Le Corbusier in den südlichen Ausläufern der Vogesen erbauten Wallfahrtskirche von Ronchamps, womit angesichts dieses besonders aufsehenerregenden Bauwerks die sonstige Beschränkung auf das deutsche Sprachgebiet fallengelassen wird (1/2, 1956). Man mag sich dabei zur Problematik gerade der kirchlichen Kunst in unserer Zeit stellen wie man will, so wird man angesichts der vielen, reich bebilderten Beiträge auf jeden Fall beeindruckt von der Mannigfalt der Lösungen und dem meist redlichen Bemühen, zwischen Tradition und völligem Neuland einen Weg zu finden, der auch für die christliche Gemeinde gangbar ist.

Auch das «Münster» zeichnet sich innerhalb der von ihm beobachteten Sakralkunst durch die laufende Orientierung seiner Leser aus; sowohl im Hinblick auf Tagungen und Ausstellungen, wie auch, unter dem Titel Denkmalspflege, auf Arbeiten der Wiederherstellung und des Wiederaufbaus, sofern nicht besonders wichtigen Fällen dieser Art eigene Artikel gewidmet sind. Die Rezensionen behandeln nicht nur Bücher, sondern auch einzelne einschlägige Zeitschriften und Jahrbücher.

Richard Zürcher